

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Norddeutsches Volksblatt. 1887-1918 9 (1895)

248 (24.10.1895)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-254499](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-254499)

Norddeutsches Volksblatt

Organ für die Interessen des werktätigen Volkes. Nebst der illustrierten Sonntagsbeilage: „Neue Welt“.

Das „Norddeutsche Volksblatt“ erscheint täglich mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und gesetzlichen Feiertagen. — Abonnementpreis pro Monat (inkl. Frangeline) 70 Pfg. bei Selbstabholung 60 Pfg.; durch die Post bezogen (Postzeitungssatz Nr. 5059) vierteljährlich 2,10 Mk., für 2 Monate 1,40 Mk., monatlich 70 Pfg. exkl. Bestellgeld.

Redaktion und Expedition:
Bant, Neue Wilhelmshavener Straße 30.
Telephon-Anschluß Nr. 58.

Inserate werden die fünfspaltige Gesamtzeile oder deren Raum mit 10 Pfg. berechnet; bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt. Schwermere Satz nach höheren Tarife. — Inserate für die laufende Nummer müssen bis spätestens 11 Uhr Mittags in der Expedition aufgegeben sein. Größere Inserate werden früher erbeten.

Nr. 248.

Bant, Donnerstag den 24. Oktober 1895.

9. Jahrgang.

Nachlänge zum Breslauer Parteitag.

Der bürgerlichen Blättern scheint der Verlauf des Parteitages zu Breslau ein Räthsel zu sein, das jedes Watt in seiner Weise zu lösen versucht. Die „Times“ und mit ihr der ganze Chorus der liberalen Bourgeoispreffe meint, die Sozialdemokratie sei stark in der Mauerung begriffen und werde sich demnach in eine kleinbürgerliche Reformpartei verwandeln. Die reaktionäre demagogische Presse, die mit Bangen das Eindringen der Sozialdemokratie in die ländlichen Gebiete sieht, lobt dennoch, daß die Sozialdemokratie durch Verwerfung des Agrarprogramms ihren revolutionären Charakter auf's Neue dokumentirt habe und verlangt ein Ausnahmegericht; schlaue Reporter, die das Gras wachsen hören, wittern eine große Spaltung in der Sozialdemokratie, und neunmalweise Professoren beweisen haarklein, daß die Sozialdemokratie auf dem Parteitag ihre innere Schwäche und ihre Unfähigkeit dokumentirt habe. Leute, die man sonst nicht gerade für verrückt halten kann, klammern sich an die zu Breslau stattgehabte Debatte über Affordarbeit und meinen, die Sozialdemokratie müsse an inneren Widersprüchen zu Grunde gehen.

Diese Dinge lassen uns die Ueberzeugung gewinnen, daß die bürgerlichen Parteien das Wesen der Sozialdemokratie immer noch nicht kennen und daß der blinde Haß gegen sie zu den dümmsten und schiefsten Urtheilen treibt. Sie halten ihre Wünsche für Thatfachen und da sie alle den Zerfall und den Untergang der Sozialdemokratie so indubinität herbeiführen, so glauben sie auch, derselbe sei ganz unvermeidlich. Die Sozialdemokratie wird weder zerfallen noch sich ändern. Wenn man sie in ihrem Wesen ergreift, so begreift man, daß sie der naturgemäße Gegenstoß auf die kapitalistische Entwürdigung und die damit zusammenhängende politische Reaktion ist. Sie ist die Wirtung eines historischen Gesetzes, das man etwas banal mit den Worten auszusprechen pflegt, daß jeder Druck einen Gegenstand erzeugt. Ist dies wahr, so muß auch die Sozialdemokratie wachsen, so lange der Druck der kapitalistischen Ausbeutung und der politischen Reaktion wächst. Daran wird es nichts ändern, ob die Sozialdemokratie ihr Programm erweitert oder nicht; zwar würde ein Agrarprogramm ihr den Zugang zu den bauerlichen Distrikten erleichtern, aber ihr Wachstum hängt hauptsächlich mit den obigen Ursachen zusammen. Damit ist es auch ausgeschlossen, daß die Sozialdemokratie jemals eine kleinbürgerliche Reformpartei werden kann. Die Theorie,

Großkapitalismus und Kleinbetrieb mit einander zu versöhnen oder gar die Geispen der mittelalterlichen Junjuroverfassung herausbeschwören zu wollen, überläßt die Sozialdemokratie anderen Leuten, die sich an diesen Problemen die Zähne ausbrechen mögen. Wer erkannt hat, daß mit Nothwendigkeit die kapitalistische Produktionsordnung durch eine sozialistische abgelöst werden muß; wer sieht, wie die ganze sozialökonomische Struktur der Gesellschaft sich selbst umgestaltet auf diese neue Form vorbereitet, der kann nicht mehr auf Veraltetes zurückgreifen; der sieht den kommenden Fortschritt in der Ueberführung der Produktionsmittel in Gemeineigentum.

Die Hoffnung auf eine kleinbürgerliche „Mauerung“ wird sich nicht erfüllen. Da nun die Sozialdemokratie Alles öffentlich behandelt und dabei selbstverständlich auch Erwidernungen von wenig annehmbarer Art zu Tage treten — wir meinen die lokalen inneren Streitigkeiten — so sind unsere Feinde gleich dabei zu behaupten, Alles ginge bei uns drunter und drüber. Aber, fragen wir, welche andere Partei hätte denn den Muth, ihre inneren Angelegenheiten öffentlich und vor den Ohren von Berichterstattern feindlicher Blätter abzuwickeln? Haben etwa die Herren Konserwatoren den Muth, die Angelegenheit Kammerfein öffentlich zu behandeln? Sogar die bürgerliche Demokratie hat in München hinter geschlossenen Thüren ihr neues Parteiprogramm gemacht. Und mögen bei der Sozialdemokratie noch so viele Streitigkeiten vorgekommen sein — Vorfälle, wie in Frankfurt am Main auf dem nationalliberalen Parteitag, wo der alte Dammacher in Heftigkeit mit dem Champagnerfisch in der Hand seinen Freund Bennigsen als den künftigen „Retter des Vaterlandes“ proklamirte, hat die Geschichte der Sozialdemokratie und ihrer Parteitage nicht aufzuweisen. Dazu ist unsere Sache zu ernst.

Genug davon — erst wenn die anderen Parteien ein so gutes Gewissen haben, daß sie wie wir ihre hässlichen Angelegenheiten vor aller Welt verhandeln können, dann mögen sie uns so betrüben, wie sie gethan. So lange sie sich aber nicht an das Licht der Öffentlichkeit damit wagen, sehen wir in ihrer Kriecherei einen lächerlichen Dünkel, über den wir uns mit souveräner Verachtung alles sensationslüsternen Reporterthums hinwegsetzen.

Wir erlauben unseren Gegnern mit Vergnügen, auf eine Spaltung in der Sozialdemokratie zu hoffen, so lange sie wollen. Sie erwarten dieselbe schon seit Jahren und künftigen, wie sehr sie selber dafür getrachtet haben, daß

eine Spaltung nicht möglich ist. Die langen Jahre des Kampfes haben die Parteigenossen mit einem Solidaritätsgelühl erfüllt, das trockene Spitzbürgereien gar nicht kennen, und wie mit feurigen Jungen ist es uns von den Thatfachen eingepaukt worden, daß wir verloren sind, wenn wir nicht zusammenhalten. Nein, diese gemaltige Bewegung, die einzige Hoffnung aller Ausgebeuteten und Unterdrückten, sie wird nicht zerfallen wegen einer Meinungsverschiedenheit über agrarische Fragen. Sie wird sich das bewahren, was ihren Feinden so viel Bewunderung und so viel Furcht eingeflößt hat: ihre Begeisterung, ihren Idealismus, ihre Solidarität, ihre Disziplin und ihre Opferwilligkeit.

So lange die bürgerliche Gesellschaft bleibt, was sie ist, werden auch wir bleiben, was wir sind. Diese große Bewegung wird und kann nicht stille stehen, bis der Kapitalismus beseitigt, bis der Gott Mammon enttrohnt ist. Man kann aber Programm und Organisation, über Taktik und Tonart verschiedener Ansicht sein. Aber gemeinsam bleibt immer das eine große Ziel und davon läßt sich Niemand abdrängen, der einmal aufrichtig in der Fahne der Sozialdemokratie geschworen hat.

In diesem großen Kampfe stehen ein altes und ein neues Prinzip mit einander. Das alte will die bestehenden Formen der Gesellschaft konserviren, das neue will neue Formen schaffen. Die Weltgeschichte giebt dem neuen Prinzip immer Recht, wenn das alte abgelehrt und überlebt geworden ist. Wer das nicht einseht, hat niemals den Lauf der Geschichte begriffen. Und wir sind in der Lage, an untrüglichen Zeichen zu erkennen, daß das alte Prinzip in der That abgelehrt und überlebt ist.

Wir sind darum auch stark genug, die Kritik der bürgerlichen Presse, und sei sie noch so beschäpft und niederträchtig, mit voller Gemüthsruhe zu ertragen. Wir wissen recht gut, daß man sich dort nicht so behaglich fühlt, wie man sich geberdet, und um so ergötzlicher ist es für uns, wenn wir unsere Gegner so oft aus der Rolle fallen und schlägliche Grimassen schneiden sehen!

Politische Rundschau.

Bant, 23. Oktober.

Ueber die Einberufung des Reichstages sind, wie die „Nordd. Allg. Ztg.“ erklärt, Beschlüsse noch nicht gefaßt worden; doch bestätigt sie gleichwohl, daß die Zeit zwischen dem 20. und 24. November als Einberufungstermin allerdings der „obwaltenden Intention“ im Großen und Ganzen entspreche. Der Reichshausaltsetz für

1896/97 ist bereits bis auf den Militär- und Marineetat fertig gestellt.

Seine Eröffnung zum Reichstage wird demnach im Wahlkreis Metz stattfinden müssen. Der bisherige Vertreter des Kreises, Dr. Haas, hat endlich seine längst geäußerte Absicht, sein Mandat niederzulegen, wahr gemacht. Er wurde 1893 mit 9895 Stimmen gegen 3458 sozialdemokratische und 3407 antimilitärische Stimmen gewählt. Ob die Protesten nochmals ein so großes Uebergewicht zeigen werden, ist sehr fraglich.

Der Marinarbeitsrat für Bäckereien, der von der Kommission für Arbeiterstatistik als lo dringendst notwendig erkannt worden, wird allem Anscheine nach noch so schnell nicht Wirklichkeit werden. Wie der „Hamb. Correspond.“ erzählt, ist auf der Grundlage der Enquete der Kommission für Arbeiterstatistik im preussisch-handelsministeriellen ein Gesetzentwurf ausgearbeitet worden, der zunächst dem Bundesrath zur Beschlußfassung zugehen müßte. Indes siehe es nicht an abweichenden Meinungen bereits im Schooße der preussischen Regierung und auch in Bundesrathskreisen, so daß möglicherweise die Vor schläge schon in diesem Stadium auf erste Hindernisse stoßen.

Auch die Sonntagsruhe für den Städtgüterverkehr soll, wie die „Kölnische Zeitung“ erzählt, von dem Eisenbahnminister Theilen mit Rücksicht auf den zeitigen Wagenmangel bis auf weiteres aufgehoben sein. Im nächsten Haushaltsentwurf seien rechtliche Mittel zur Anschaffung neuer Güterwagen in Aussicht genommen. Wir können nicht beurtheilen, ob der Wagenmangel wirklich so groß ist, daß es gar kein anderes Mittel zur Regelung des Verkehrs giebt, als die Aufhebung der Sonntagsruhe für den Städtgüterverkehr. Wenn der Wagenmangel aber wirklich so groß ist, dann zeigt es von einem Mangel an Ueberblick, gegen den Eisenbahn-Verwaltung sich nur schwer wird verammworten können.

Die „Steuerreformpläne“ betreffend schreibt man der „Frankf. Ztg.“ aus Berlin: „Von Zeit zu Zeit tauchen höchst überflüssiger Weise Nachrichten über den Stand der Reichssteuerreform auf, die geeignet sind, einzelne Industrien zu beunruhigen. Besonders hat die Reife des Reichshausaltsetzes Grafen Pofadowski-Wehner nach Süddeutschland mehrmals Veranlassung gegeben, alarmirende Meldungen in die Blätter zu bringen. Da es nicht unmöglich ist, daß sich das Spiel wiederholt, mag ganz ausdrücklich festgestellt werden, daß diese Reife „Steuerreformpläne“ weder gezeitigt noch auch nur bezweckt hat. Insbesondere ist von irgend welchen

Nach Sibirien verbannt.

Erzählung von Friedrich Thieme.

22) (Wachdud verb.)
„Sophia, Sie wissen nicht, was Sie thun“, rief Kazareff beschwörend. „Entschließen Sie sich besser, ehe ich Sie Ihrem Schicksal überlasse — sagen Sie ja, das einzige kleine Wörtchen und ich bin Ihr erlösender Anwalt. — Denken Sie“, er nahm einen ernsten, überzeugenden Ton an — „nicht bloß eigennützig an sich selbst, denken Sie an Ihre unglücklichen Verwandten und Freunde. Von Ihnen, von Ihrem Willen hängt es ab, Sophia, diese Armen für das ganze Leben glücklich oder unglücklich zu machen — Sie können durch ein wenig Nachgiebigkeit die Freiheit Ihres Vaters, Ihres Bruders, Ihrer Freunde erlangen — o, Sie haben kein Recht dazu, diese Unschuldligen für Ihren Sturz zu lassen!“
Die junge Dame ließ sich erschöpfend wieder auf den Stuhl nieder. Sie überlegte — gemüthlich der Mann vor ihr hatte nicht unrecht. Von diesem Standpunkte aus hatte sie die Sachlage noch gar nicht betrachtet. Sicher war Kazareff eine Persönlichkeit von Macht und Einfluß, er wäre sonst nicht bis hieher vorgedrungen, viel leichter vermochte er seine Verpöndungen hoch zu halten — hatte sie die Freiheit, über ihr eigenes Schicksal zu entscheiden, indem sie ihn zurückwies, wer gab ihr das Recht, die Hoffnung der Andern, ihres Vaters, Bruders und Verlobten, sowie der übrigen Freunde, für immer zu vernichten? Wohl würde Zeit sie verachten, wenn sie um einen

solchen Preis ihre und seine Freiheit erkaufte — nein, nicht verachten, denn er würde sie verachten, aber unglücklich würde sie ihn machen und er würde ihr jähnen, da er lieber zeitweilen im Kerker schmachten, als seine Rettung einem solchen Opfer zu verdanken würde — aber trotz alledem — war es nicht ihre Pflicht, einem Manne wie ihm, der mit so hohen Selbsteigenschaften ausgestattet war und auf den so viele Tausende mit heiserer Hoffnung blickten, die Verhängung über seine Thätigkeit, seine Entschlüsse zurückzugeben? Und ihr Vater, ihr Bruder? C, wie sah sie im Geiste beide schmerzhaft nach der Stunde der Erlösung auszuweichen — nein, sie mußte sich opfern, selbst um diesen Preis!

Kazareff beobachtete sie lauernd, er folgte gespannt allen Phasen des verzweifelnden Kampfes, die des Gefanges in ihren Nerven kämpfte, er las aus ihren Zügen seine wachsenden Chancen heraus, er jubelte schon und barnte mit Schindeln auf das behaltigende Wort —

Eben schaute Sophia auf, um dieses Wort auszusprechen, da hörte man plötzlich im Wohnzimmer Geschrei und Lärm, laute, heftige Stimmen wurden vernommen, mehrere Personen schienen im Streit begriffen — Kazareff sowohl wie Sophia horchten, eine der Stimmen klang ihnen bekannt — erriethen, daß einige Schritte nach der Thür, um zu sehen, was es gäbe, aber der Untersuchungsrichter Jagodkin kam ihm bereits zuvor und öffnete hastig die Thür, indem er mit zorniger Stimme fragte:

„Koltsof, was ist hier los?“

14. Kapitel.

Die Stimme des Gewissens.

Ein plötzliches Schweigen entwand. Koltsof, der Gerichtsdiener, näherte sich und sagte, auf einen Herrn in Uniform deutend, der mit zornigem Ausdruck und mit hochgerätheten Wangen in der Mitte des Vorzimmers stand: „Dieser Herr will sich den Eintritt zum Herrn Richter erzmängen.“

„Ich muß den Herrn Richter sprechen, auf der Stelle“, rief der Herr laut und heftig. Kazareff fuhr bei dem Klange der Stimme zusammen, es war diejenige Borodins.

Jagodkin warf einen forschenden Blick auf den Sprecher, der so entschiedenen Eintritt begehrte und da er einen Offizier der Armee erkannte, fragte er höflich:

„Was wünschen Sie, mein Herr? Kommen Sie in amtlichem Auftrage?“

„Nein“, erwiderte Borodin düster. „Wissen Sie nicht, daß man hier nicht ohne Erlaubniß Zutritt erhält?“

Der Andere trat näher. „Verzeihung, Herr Richter“, nahm er mit ruhiger Stimme das Wort, „Sie hatten Recht ertheilt, Niemand vorzulassen — und ich mußte Sie sprechen.“

„Sie müssen?“

„In einer wichtigen Sache, die mit sehr an dem Herrn liegt. Auch Sie dürften vielleicht Interesse daran nehmen, wenn Sie hören, warum es sich handelt.“

Jagodkin überlegte.

„So treten Sie näher“, sagte er nach kurzen Besinnen, die Thür öffnend. Borodin schritt rasch an ihm vorbei in das Bureau.

„Wissen Sie mich allein sprechen?“ fragte der Richter noch, indem der Offizier an ihm vorbeiging.

„Wenn es sein kann.“

„So kommen Sie in dieses Zimmer.“ Kazareff war an das Fenster getreten, um unbemerkt zu bleiben. Borodins scharfes Auge, das mit einem Blide das Gemach überflog, entdeckte ihn jedoch sofort.

„Kazareff — Du bist es?“ rief er überrascht. Nun konnte der Gouverneur nicht anders, er mußte sich zeigen, verlegen trat er vor und wollte Borodin mit erzmungener Freundschaft die Hand reichen.

Der Offizier sog beleibtig die Hand zurück. Jwan Kazareff erstarrte.

„Die Herren kommen sich?“ meinte Jagodkin liebenswürdig.

„Nein“, antwortete Borodin scharf. „Borodin“, rief Kazareff drohend und bewegte finstler die Augenbraunen.

„Nein Herr“, warnte der Richter, „ich bitte Sie, sich hier zu mögen. Ich darf hier keine Beleidigung des Herrn Gouverneurs dulden.“

„Erdulden beleidigt man nicht“, entgegnete der Offizier in derselben Weise.

„Borodin, bist Du verrückt?“ führte der Gouverneur wüthend. „Reinlich, Du wirst mir Genuß thunung geben.“

„Ich werde jeder Zeit zu Diensten“, sagte der Andere fest.

(Fortsetzung folgt.)

bestimmten Vorschlägen des Reichsfinanzsekretärs gar keine Rede gewesen. Man gewinnt den Eindruck, daß die ganze Frage zum Mindesten verlagert sei.

„Ein Zug ins Großartige“ zeichnete nach dem bekannten Wort des Herrn Liebermann v. Sonnenberg den konservativen Vorkämpfer Freiherrn v. Hammerstein aus. Aber nicht nur „ein Zug ins Großartige“, auch ein großdeutscher Humor war ihm eigen. Ein höchst lebendiger Beleg der „Nation“. Die vielgenannte Freundin Flora des verehrtesten Chefredakteurs und Volksvertreter hatte ihm schöne Stickerien mit seinem Monogramm und Wappen verfertigt. Sie reifte am 20. April 1894 mit diesen Kunstwerken von Berlin nach Stettin. Ihr Freund Hammerstein schrieb ihr selbst auf einem Briefbogen des Reichstages die Bäte auf, die sie benutzen sollte und schrieb ihr gleichzeitig folgende Widmung auf, mit der sie ihm von Stettin aus die Stickerien an dem zukünftigen sollte: „Dem mutigen Vorkämpfer, dem fähigen Banntrichter der konservativen Partei als ein kleines Zeichen dankbarer Verehrung von deutschen Frauen.“ Die konservative Partei hat nach dem Sturz des Gewaltigen oft bestritten, daß er ein Leiter oder Führer gewesen sei. Man sieht, er selbst hat sich als Vorkämpfer und als Banntrichter und zwar mit Recht betrachtet, und sich als solchen von Frauen als Vertreter der deutschen Frauen huldbig lassen. Dieser Tage später hat der edle Freiherr, Chefredakteur und konservativer Führer für die deutsche Publikausstellung dankend. In der Abendausgabe der „Kreuzzeitung“ vom 24. April war zu lesen: „Zusammenfassung.“ Mit einer auf meine politische Tätigkeit bezugnehmenden Widmung sind mir als ein kleines Zeichen dankbarer Verehrung von deutschen Frauen vor einigen Tagen prächtige von Damenhand kunstvoll gearbeitete Gaben übersandt worden. Da es mir trotz des Posttempels Stettin bisher nicht gelungen ist, eine Spur ausfinden zu können, welche es mir möglich machen könnte, meinen innigen Dank den Absendern persönlich abzusprechen, so muß ich zu meinem lebhaftesten Bedauern mich darauf beschränken, es an dieser Stelle zu thun. Berlin, 24. April 1894. Freiherr v. Hammerstein.“ So ist's gemacht worden, meint die „Frankf. Ztg.“ — So wird's auch von Anderen gemacht, fügen wir hinzu.

Ueber die Äußerung patriotischer Gedankensätze äußerte Guffaw Freitag in einem Brief aus Stettin vom 11. September 1893 sich sehr abfällig. Guffaw Freitag war aufgeführt worden, einen Festartikel über das Niederwald-Nationaldenkmal für den „Rhein. Kur.“ zu schreiben. Er lehnte das Geschäft, weil er einen Festartikel nicht zu Dank schreiben könne, mit folgenden Worten ab: „Trotz der historischen Bedeutung des Festes und trotz der Schönheit des Monumentes, welches Schilling hohe Ehre macht. Denn mir ist das Fest schon lange schwer über diese unaufhörlichen Gedankensätze, Reden, Toaste und einformigen Zeremonien, bei denen unsere Fürsten und unser Publikum verummeln. Die Ehre und die offizielle Lebenswürdigkeit haben uns so gefügigt und uns so wenig vorwärts gebracht, daß ich unseren Deutschen von ganzer Seele wünsche, sie möchten sich einmal zehn Jahre all die langweiligen und gemeinlichlichen Festezeiten enthalten, wäre es auch nur, um unsere höchsten Herren zu taxieren, welche jetzt das ganze Jahr . . . durch das Land fahren, bald Soldaten, bald Zivilisten ansehend, und Zeit für ernste Geschäfte gar nicht mehr geminnen. Diese bevorzugt der Major-domus — damals Fürst Bismarck.“

Die Offiziersqualität der Richter hat am Dienstag vor der Strafkammer in Frankfurt a. O. zu einem eigenartigen Ausgang einer Verhandlung geführt. Die fragliche Strafkammer sollte

gegen den früheren Redakteur unserer dortigen Partei-Organe, Grafen v. A., wegen der Veröffentlichung eines Manderbriefes verhandeln, in dessen Schlußsatz der Kriegsminister eine Beleidigung der Offiziere und Unteroffiziere des deutschen Heeres gefunden haben will. Der Gerichtshof erklärte sich jedoch zur Aburteilung dieser Sache nicht für zuständig, da er aus mehreren inaktiven Offizieren bestand. Die Verhandlung über diesen Punkt wurde deshalb verlagert. — Das Gericht hat dabei aneres Erachtens die durchaus richtige Konsequenz aus der militärischen Stellung einiger seiner Mitglieder gezogen. Aus derselben ergibt sich aber noch eine weitere Konsequenz, dahingehend, daß kein Gericht entscheiden kann über etwaige Anklagen wegen Beleidigung des Richters an d. e. s., weil dabei alle Richter zu den Beleidigten gehören.

Sächsisches. (Erl. Gerhart Hauptmann, dann Goethe, Freiligrath und Grabbe verboten.) Nachdem die von dem Rezitator Senf-Gera vorige Woche für Grimmschau angekündigte Rezitation der Gerhart Hauptmann'schen „Weber“ von der Polizeibehörde verboten worden war, kündigte er für nächsten Freitag abends diese Rezitation an, und zwar mit dem Bemerkten, daß, wenn abends ein Verbot erfolgen sollte, Dichtungen von Goethe, Freiligrath, Grabbe usw. vorgelesen würden. Die Polizeibehörde hat auch diese angekündigte zweite Rezitation verboten. — Nun hat hoffentlich Grimmschau Ruhe. Wann wird man die Bibel, die demnach sehr viele aufreißende Stellen enthält, verbieten?

Bei den Abgeordnetenwahlen in Baden wurden am Sonnabend in Walldorf der Demokrat Delisle, in Lahr Deimburger (Dem.), in Konstanz Benedek (Dem.), in Bruchsal der Nationalliberale Keller, in Karlsruhe-Land der Konservative v. Stockhorne, in Freiburg der Zentrumsmann Kopf, in Breisach Schäfer (S.), in St. Blasien Birkenmayer (S.) gewählt.

Zur Beleuchtung des Vorgehens gegen den „Cfienburger Volksfreund“ wird dem „Vorwärts“ folgende Reminiscenz mitgeteilt: Wie berichtet, ist der „Cfienburger Volksfreund“ der Fruchtsicherung des Attentats Meyer zum Opfer gefallen. Das Blatt soll, wie es in der Motivierung des Staatshofes die Hofsch-Lothringen heißt, „hauptsächlich die Fabrikanten persönlich verunglimpft und verächtlich haben.“ Die Attentatsfruchtfrucht sollen Recht an, wohin immer sie greifen. Man höre, was der Staatssekretär für das Innere für Hofsch-Lothringen Herr v. Buttamer am 30. Januar d. J. im Reichstag sagte, als es sich um den Antrag der sozialdemokratischen Fraktion auf Aufhebung des Diktatur-Paragrafen handelte. Damals äußerte Herr v. Buttamer über den „Cfienb. Volksfreund“ folgendes:

„Seitdem die „Cfienbüchliche Volksz.“ nicht mehr existiert, lese ich z. B. regelmäßig den „Cfienb. Volksfreund“. Herr Bebel wird wissen, daß dieses Blatt dazu dient, seinen Parteigenossen in Hofsch-Lothringen die unterdrückte „Volksmeinung“ gleichsam zu erteilen. Ja, das ist gewiß ein Blatt, das mit Tapferkeit seine Interessen vertritt; aber ich muß doch sagen: im Vergleich zur alten „Cfienb. Lothringischen Volkszeitung“ ist das matte Vimonade, was darin steht.“

Und dieses Blatt, das nach Herrn v. Buttamer nur matte Vimonade verspricht, soll jetzt der moralische Urheber des Meyer'schen Attentats sein. Es muß doch immer ein Sündenbock für die Fehler gewisser Leute gefunden werden. Herr v. Buttamer wird Gelegenheit bekommen, sich im nächsten Reichstag näher auszusprechen. Der Antrag auf Aufhebung des Diktaturparagrafen für Hofsch-Lothringen kommt wieder.

Die Polizei der Reichslande fährt fort, im Kampfe gegen die Sozialdemokratie sich mit ge-

wohnter Schneidigkeit zu betätigen. Am Mittwoch sollte in Wülshausen eine Volksversammlung stattfinden, worin der Reichstagsabgeordnete Bueb über das Thema: „Was lehrt die Arbeiter der letzte Streik (Laederich u. Cie.)“ sprechen wollte. Diese Versammlung ist vom Bezirkspräsidenten „verboten“ worden, verlagert deshalb, weil die Befugnis zum direkten Verbot nur dem Ministerium gegeben ist. Dieses eigentliche Verbot wird, wie die Präzedenzfälle lehren, nicht lange auf sich warten lassen. Ein zweites Verbot: Gottlieb Schmoß, Schneidermeister und seit 1874 in Burgleben i. Gf. lebst, ist vor wenigen Tagen aus dem Deutschen Reich ausgewiesen worden. Sein Verbrechen? Er hat vor dem Seidenarbeiterstreik in St. Ludwig Einladungssettel für Gewerkschaftsversammlungen verbreitet.

Nach etwas aus den Reichslanden. Die altfranzösische Gefangenschaft zeitigt doch mitunter höchst sonderbare Früchte. Dafür hier ein neuer Beleg: Rantonalart Dr. Klein-Dammerfisch wurde von der hiesigen Strafkammer wegen unehrlicher Vertheilung von Wohltaufen gelegentlich der letzten Dammerfischer Gefangenschaft zu 40 Mark Geldstrafe verurteilt. Dr. Klein kandidierte dort und wurde auch gewählt. Kann es etwas Barockeres geben, als einen Kandidaten dafür zu bestrafen, weil er in Wahlzettel seinen Appell an die Wähler verbreitet? Wenn es noch eines Beweises bedürfte, um die Gemeinheitschädlichkeit und Väterlichkeit unserer Ausnahmegerichte darzutun, so ist er jedenfalls in diesem topischen Fall erbracht.

Frankreich. Paris, 19. Okt. Dem „Vorwärts“ wird geschrieben: Das Pseudo-Attentat von Carmaux. Als unmittelbar nach der Meldung von dem Attentat auf Reffiquier, das der „Temp“ und „Korrespondenz“ zuvorkommend wie sie sind, gleich den Sozialisten an die Redaktionen zu hängen suchten, die Nachricht von den verschiedenen Hausdurchsuchungen, die Beschlagnahme der Streifgelder, der Umzingelung des Hotel Malaterra, der Verhaftung Jaurès' u. hier eingetroffen war, da schrieb ich Ihnen, daß, wenn die Herren das Attentat bestritten hätten, es ihnen auch nicht gelegener hätte kommen können. Wie es sich nun immer mehr herausstellt, scheint es mit dem „Attentat“ zum Teil noch viel schlimmer beschaffen; es ist ganz einfach eine Erfindung Reffiquier's — die einzige, die er vielleicht nicht gestohlen hat. Jedenfalls ist sicher, daß heute Niemand mehr an das Attentat glaubt und es allgemein als ein Pseudo-Attentat bezeichnet wird, wie es auch sicher ist, daß außer dem vom Datorot ernannt gewordenen Präsidenten Niemand den Schuß gehört hat, der auf Reffiquier abgefeuert worden sein soll. Das erklärt denn auch, daß trotz der vielen Politiken und Gendarmen in und um die Glasfabrik der „Mörder“ so leicht entkommen konnte, wie es denn auch das „Wunder“ erklärt, daß Herr Reffiquier dem Tode entronnen ist. Es ist aber kein Schuß gefallen, und sollte wirklich irgend ein Attentat auf Reffiquier stattgefunden haben, dann hätte der Attentäter gewiß alle Vorsichtsmaßregeln getroffen, damit Herrn Reffiquier kein Haar dabei gekrümmt werde. So schreibt denn auch Abgeordneter Camille Pelletan im heutigen Vitarität des „Kamp“, daß selbst dann, wenn sich nichts an der Geschichte von dem Attentat anschließt, um sie verdächtig zu machen, mehr als ein Köhlerglaube dazu gehört, um sie ernst zu nehmen. „Aber wenn man diesen groben Schwanz — fügt er hinzu — zum Vorwand dienen sieht, um die anwesenden Abgeordneten zu erzeihen, durchzuführen, ihre Papiere wegzuraffen, das Geld der Streifenden zu stehlen — die begangene Handlung hat keinen anderen Namen in der französischen Sprache — ja, vornehmlich zu stehlen, dann führt man sein Herz vor Etel und Ent-

stüßung übergehen.“ Uebrigens muß zur Ehre der Presse hervorgehoben werden, daß alle nur halbwegs unabhängigen Blätter und Journalisten sich keinen Augenblick durch das „Attentat auf Reffiquier“ in ihrer Kritik der Carmaux'schen Vorgänge beirren ließen. So schrieb der „Gclair“ bei Besançon das Attentat: „In dieser besagten Regierung Carmaux's Affäre haben die Agenten der Regierung einerseits, Herr Reffiquier selber andererseits die schwerste Verantwortung auf sich geladen. Seitens der Unternehmern wie seitens der Präsektur ist Alles ins Werk gesetzt worden, um die Lage zu verschlimmern und die Arbeiter auf Kerkerstraße zu erbittern. Gewiß ist vor Allem, daß, wenn Herr Reffiquier an dem Tage, wo die Arbeiter — kaum 48 Stunden nach Ausbruch des Konflikts — die Arbeit wieder aufnehmen wollten, die Thore seiner Fabrik nicht geschlossen hätte, der Frieden heute und schon seit langem dort herrschte. Der Krieg wütht nur, weil Herr Reffiquier ihn gewollt.“ — Der „Radical“ schrieb: „Sehen Sie, welchen Nutzen das Gericht aus dem Attentat gezogen. Gleich nachdem es erfolgt war, noch am Abend selbst, ist die Kasse des Streikkomitees mit Beihilge belegt worden, während in dem von Herrn Jaurès und dessen Kollegen benannten Hotel Hausdurchsuchungen vorgenommen wurden und sie selber wie gemeine Verbrecher durchsucht worden sind.“ — Im „Echo de Paris“ schrieb Bernard Lazare: „Der Nutzen, den die Streifenden aus dem Attentat ziehen könnten, ist ein hypothetischer, aber man sieht recht auf den Nutzen, den die (Glasfabrik) Kompanie daraus ziehen möchte: die öffentliche Meinung von den Ursachen und Umständen des Streiks abzuschweifen, um die Aufmerksamkeit auf einen Akt zu richten, den die gegenwärtige robuste Gesundheit des Herrn Reffiquier aus dem Spiel zu lassen erlaubt.“ — Senator Manc wieder schrieb im „Matin“: „War das Attentat ein Grund, die Durchführung des Streikkomitees unter Siegel zu legen und die Kasse zu erzeihen? Es ist der Korrespondent des „Temp“, der uns diese Nachricht bringt und ich wage zu hoffen, daß sie falsch ist. Wenn sie wahr wäre, wenn es richtig wäre, daß auf Grund eines Mandats des Untersuchungsrichters über die von allen Punkten Frankreichs den Glasarbeitern von Carmaux gesendeten Subskriptionen die Sperre verhängt worden ist, dann würde man sagen und man hätte recht zu sagen, daß das Unternehmertum und die Regierung einig sind, um die Arbeiter zu zwingen, sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben.“ Ähnliche Äußerungen liefen sich — von den sozialistischen Blättern abgesehen — noch aus einer Anzahl anderer bürgerlicher Blätter, wie „Paris“, „Lanterne“ u. machen. Nur der „Temp“, die „Rebats“ und „Korrespondenz“ das „Attentat“ gegen die Sozialisten zu fruchtbar; aber selbst sie wagen es heute nicht mehr und sprechen darum am liebsten gar weniger von dem famosen Attentat, mit dem Herr Reffiquier nicht mehr Glück hat, als mit der Erfindung, die er vor Jahren einem seiner Arbeiter gestohlen hat. — Selbst die französische Regierung glaubt nicht an das Attentat. Unter dem Druck der öffentlichen Meinung und nach Rücksprache mit den sozialistischen Abgeordneten hat Herr Ribot, der Regierungspräsident, am Freitag telegraphischen Befehl nach Carmaux gegeben, daß die Behörden nicht mehr einseitig für den Herrn Reffiquier eintreten sollen. Dies hat zur Wirkung gehabt, daß das Strafregiment vorläufig zu Ende ist und daß die Arbeiter wieder frei aufatmen. Man sieht, Alles kann die Bourgeoisie sich in Frankreich noch nicht erlauben. Und die Republik ist doch kein ganz leerer Raum.

England.

Russische und polnische Juden in England. Nach dem letzten Zensus hat Großbritannien 37 613 000 Einwohner. Polnische und russische Juden giebt es 47 695. Fast alle wohnen in England. In Schottland und Irland giebt es fast gar keine. 1881 gab es allerdings im Vereinigten Königreich nur 15 271 russische und polnische Juden. Heute wohnen in London 26 742, in Manchester 5486, in Leeds 4540, in Liverpool 1677, in Hull 656 und in Birmingham 646. In dem Londoner Distrikt Spitalfields bilden die russischen Juden 15,85 Prozent der Bevölkerung, in Mile End 26,69, in Whitechapel 18,58 und in Goodmann Fields 11,93 Prozent.

Rußland. Petersburg. Abschaffung der Prügelstrafe. In der Generalversammlung der Kaiserlichen freien ökonomischen Gesellschaft, deren Präsident Graf Heyden ist, wurde beschlossen, Alles anzubahnen, um die schmachvolle Prügelstrafe auch für die Personen des Bauernstandes abzuschaffen.

Türkei. Konstantinopel, 21. Oktober. Die armenischen Reformen in der Türkei, welche die europäischen Mächte durchdrücken sich bemühen, rufen in der türkischen Bevölkerung Opposition hervor, welche die Regierung nach Möglichkeit zu beschwichtigen sucht. Die türkischen Blätter in Konstantinopel bringen einen ansehnlichen inspirierten Artikel, in dem sie dem Eindruck entgegengetreten, daß der armenischen Bevölkerung besondere Privilegien zugestanden werden sollen. Da jedoch die bestehenden Gesetze eine Abänderung erforderten, würden gewisse Reformen, u. A. in

Die Geschichte von den zwei Hardcome

Eine Erzählung aus Thomas Hardys „Life's little ironies“ (Zerle des Menschenlebens).

(Schluß.) — Nachdr. verboten.

Die Beiden gingen von der Bootstation nach der Schiffshölle, wo auch nichts zu sehen war, und wandelten dann auf und ab, bis Stephens Frau, voller Angst und erregt, James' Arm annehmen mußte.

So kam die Nacht heran. Emilie war augenscheinlich von Müdigkeit übermüht. James mußte sie nach Hause führen. Noch lag die murrende sehr entfernte Möglichkeit vor, daß die Ausbeiber in dem Dorfen auf der andern Seite der Stadt oder sonstwo angelegt hatten und jetzt nach Hause eilten, um (Händen, daß ihre Gefährten nicht so lange auf sie gewartet hätten. In der Stadt gab James Antrag, nach dem Boot auszufahren — der aufsteigende Nebel an die Möglichkeit einer Entführung machte ihn jedoch sehr zurückhaltend. Von Besorgnis erfüllt eilten die zwei Zurückgebliebenen, um den letzten Zug Rudmouthe zu erreichen, und gelangten auch glücklich in ihr Dorf.

Aber Stephan und Olive waren nicht zu Hause und hatten auch seit dem Morgen das Dorf nicht wieder betreten.

Emilie und James suchten jedes seine Wohnung auf, um etwas auszurufen, bei Tagesanbruch am nächsten Morgen fuhren sie wieder nach Rudmouthe.

Man hatte in der Zwischenzeit von dem Paar nichts weiter gehört. Später berichteten junge

Männer, daß sie ein der Beschreibung entsprechendes Boot bemerkt hätten. Beide hätten einander angesehen, als ob sie in einem Traum besaßen und ohne Bewußtsein dessen wären, was sie thaten und wohin sie feuerten.

Erst am Abend gelangten weitere Nachrichten zu James. Das Boot war weit weg vom Land getrennt, den Kiel oben, aufgefunden worden.

Die See war ziemlich bewegt, und durch die Stadt lief bald die Kunde, daß zwei Leichname einige Meilen westwärts in der Kullstrand Bay ans Land getrieben seien. Sie wurden nach Rudmouthe gebracht und die Besichtigung ergab, daß es das vermählte Paar war. Es wurde erzählt, daß sie sich mit dem Armen umschlungen hielten, seine Lippen auf den ibrigen, die Gesichtszüge im Tode in derselben traumhaften Ruhe, die man an ihnen beobachtet hatte, als sie noch im Boot fuhren.

Weber Emilie noch James ergaben sich in Vermuthungen über den ursprünglichen Grund, weshalb das unglückliche Paar die Bootfahrt unternommen hatte. An Vorbedacht glaubten sie nicht. Was auch ihre gegenfeitigen Gefühle gewesen sein mochten, heimliches Welen war der Natur Beider fremd. Man nahm an, sie seien wahrscheinlich in jätliche Erinnerungen versunken, eins dem andern in die Augen blickend, die früher nur für sie allein geteilt, und, bevor zurückkehrend, sich ihre gegenfeitigen Gefühle zu geben, hätten sie in dem Zustand verharret, seit von Sande überfahren hatte. Scherzes wurde aber nicht bekannt. Es war ihre Bestimmung,

auf solche Weise zu sterben. Die zwei Häften, aus denen die Natur ein vollkommenes Ganzes hatte machen wollen, hatten einander im Leben verfehlt, im Tode waren sie nicht mehr getrennt.

Die Leiden wurden nach Hause gebracht und an einem Tage beerdigt. Ich erinnere mich, daß ich beim Sprechen des Segens auf dem Kirchhofe mich umblidete und dabei bemerkte, wie fast die ganze Gemeinde versammelt war.

Die zwei Zurückgebliebenen — schloß der Pfarrer, dessen Stimme stierte — waren ein ruhigeres, besonnenes, freilich auch weniger romantisches Paar, als die andern.

Beide waren nun des Lebensgefährten beraubt und bekamen sich in der Lage, ihr Geschick nach dem Plane der Natur und ihren eigenen und ursprünglichen, wohlüberlegten Plan zu erfüllen.

Nach Verlauf von anderthalb Jahren nahm James Hardcome Emilie zur Frau und die Ehe erwies sich nach jeder Richtung hin als eine glückliche. Ich verlor das Trauamt, nachdem Hardcome mir beim Anmelden der beabsichtigten Hochzeit die Geschichte des Schicksals seiner ersten Frau fast Wort für Wort so erzählt hatte, wie ich sie ihnen wieder erzählt habe.

Humoristisches.

Boshalt. A.: Wenn ich Sie sehe, muß ich immer an das Sprichwort denken: Wenn Gott ein Amt giebt, dann giebt er auch Verstand! — B.: Aber ich habe doch gar kein Amt! — A.: Na, sehen Sie, wie das gutrißt!

Arbeiter! Genossen! Sorgt in weitgehendstem Maße dafür, daß nur Brod, sowie sämtliche Backwaaren in denjenigen Bäckereien gekauft werden, deren Inhaber bewilligt haben. Soch die Solidarität!

Sonnabend den 26. Oktober, Abends 8 1/2 Uhr: Große öffentl. Volks-Versammlung

im Saale des Herrn Beilschmidt „Zur Arche“ in Bant.

Tagesordnung: 1. Berichterstattung vom diesjährigen Parteitag der sozialdemokratischen Partei in Breslau. 2. Diskussion. 3. Neuwahl des Vertrauensmannes für den 2. oldenb. Wahlkreis. Zu recht zahlreichem Besuch dieser Versammlung ladet ein

Der Einberufer.

Immobil-Verkauf.
Das Wirthshaus
„Centralhalle“
Ecke der West- und Nordstraße, vis-à-vis der Posthalle Bant gelegen, kommt am
Dienstag den 29. ds. Mts.
Nachmittags 4 Uhr
im Saale des zu veräußernden Immobilien zum öffentlich meistbietenden Verkaufsaussage.
Am ersten Termine sind zunächst 43.500 Mark geboten und erfolgt in diesem zweiten Termine auf das Höchstgebot sofort der Zuschlag.
Neuende, 22. Oktober 1895.

H. Gerdes,
Auktionator.

Margarine
à Pfd. 40, 50, 60 und 70 Pf.
empfehlen
R. Pels, N. Wilh. Str. 60.

Shag-Tabak
lose und in Packeten,
Pfund von 80 Pf. an.
Schwarz. Krausen,
Rauh-, Kau- und
Schnupf-Tabak
empfehlen zu den billigsten Preisen
R. Pels, N. Wilh. Str. 60.

Feinste Kieler
Bücklinge
Zuck 5 Pf.,
Kieler Spick-Aal
Zuck 20 Pf.
jeden eingetroffen bei
R. Pels, Neue Wilh. Str. 60.

Gänse-Pökelfleisch
Neuen Sauerkohl
Neue Schnittbohnen
empfehlen
Johannes Arndt, Bant.

Keine Dividenden! Kein Rabatt!

Jedoch billigt gestellte Nettopreise

die um mehr als **10 Prozent** niedriger sind als die Preise der gesammten Konkurrenz. Man vergleiche nachstehende Preisliste genau und wird die Angabe bestätigt finden, denn

Zahlen beweisen!!

Ich mache darauf aufmerksam, daß ich, wie bekannt, nur gute Waare führe.

R. Pels, Kolonialwaaren- und Delikatessen-Geschäft,
60 Neue Wilhelmshavener Straße 60, Ecke des Mecher Weges.

Preisliste:

Reinestes Schmalz Pfd. 48 g, 10 Pfd. 1,90 M.	1a. grüne Seife Pfd. 16 g.	Suppe Pfd. 20 g.
Neue grüne Erbsen Pfd. 14 g.	Seife 2 große St. 15 g.	Gebraunter Roggen Pfd. 14 g.
Neue grüne Erbsen Pfd. 18 g.	Petroleum Liter 17 g.	Koffein Pfd. 24 g.
Graupen Pfd. von 11 g an.	1a. Kaiser-Weis Pfd. 24 g.	Korinthen Pfd. 18 g.
1a. Reis Pfd. 14 g.	1a. Perl-Sago Pfd. 24 g.	Westl. Ruchwurz Pfd. 60 g.
Feiner Jucker Pfd. 25 g.	1a. Linen Pfd. 20 g.	Rhodwurz Pfd. 1 M.
Dut Jucker Pfd. 28 g.	Safergrüne Pfd. 15 g.	1a. Emden Röllheringe St. 5 g.
Würfel-Jucker Pfd. 29 g.	1a. große Saftlose St. 3 g.	1a. Sardellen Pfd. 80 g.
Kandis Pfd. 38 g.	Corned beef (Büchsenfleisch) Pfd. 70 g.	Sardinen in Öl Büchse 50 g.
Thee, 1a. Chin., Pfd. M 1,90 und 4,20.	Schweizer Käse Pfd. 90 g.	Raffapa-Besen St. 50 g.
1a. Sakao Pfd. M 1,90 u. 2,30.	1a. Umburger Käse Pfd. 40 g.	Feudel St. 20 u. 24 g.
Chokolade-Suppenpulver Pfd. 55 g.	1a. Weizenmehl Pfd. 12 g.	Badeschwämme von 6 g an.
1a. gebrannter Kaffee Pfd. M 1,25 und 1,40.	1a. Blüthenaubenehl Pfd. 15 g.	Engl. Fensterleder St. von 15 g an.
Kaffee-Essen Dose 18 g.	Wäschelau 3 Packete 10 g.	Rotwein M. von 60 g an.
do. Pfeffer u. Diller Dose 27 g.	Stärke Pfd. 24 g.	Viaque 1/4 M. von 35, 1/2 M. von 60 g an.
Seifenpulver Pader 13 g.	Kudeln Pfd. 28 g.	Tafelker M. von 35 g an.
Kronenteife St. 7 g.	1a. ital. Macaroni Pfd. 38 g.	Schinken Pfd. 65 g.
	Kartoffelmehl Pfd. 14 g.	Donbons Pfd. von 35 g an.
	Mingapfel Pfd. 30 g.	1a. Bruch-Chokolade Pfd. 90 g.
	1a. Schmittapfel Pfd. 40 g.	

Billigste Bezugsquelle für sämtliche Kolonialwaaren und Delikatessen.
R. Pels, Neue Wilhelmshavener Straße 60.

Ein Posten
Herren-Anzüge
und
Damen-Regenmäntel
werden veräußert
bei
D. Breske,
Neue Wilh. Str. 33.

Gasglühlicht,
bestes jetzt existirendes Licht, empfehle zu nachstehendem Preis:
1 kompl. Apparat kostet M. 8,50
1 kompl. Bedienung. Schalter „ 2,35
1 Cpsflugel „ 1,15
1 Jena-Cylinder „ 0,70
1 guter gemöblicher Cylinder „ 0,25
1 Glimmer-Cylinder „ 0,90
1 Erfahrungsflüßer „ 1,80
C. Gleich, Mechaniker.
Roosstraße 15.

BIERE
aus der bayrischen Bierbrauerei von
S. u. J. ten Doornfaat-Koolman,
Besitzer bei Norden,
als: Lagerbier, helles Bier
nach Pilsener Art, dunkl. Doorn-
faat-Brau nach Münchener Art
in Kisten und Flaschen, empfiehlt
S. Arnoldt, Bant,
Kreuzstraße.

Häcksel
à 50 Kilo 3 Mark,
Lager- und Streu stroh
sowie Futterheu
empfehlen
Gerh. Popken,
Kopphörn.

Pfand- u. Leihgeschäft
verbunden mit
An- u. Verkauf
von neuen und getragenen Kleidungs-
sachen, Möbeln, Betten, Reliquien
und Nähmaschinen, Teppichen, Uhren,
Gold- und Silberwaren, Schuh- und
Stiefelwaaren usw.

A. Jordan,
Ecke der Schulstraße und Tomteich 6.
Gesucht
ein junges Mädchen für den Nach-
mittag.
G. Buddenberg.

Sadewasser's „Tivoli“.
Freitag den 25. Oktober cr.:
Gr. Familien-Freikonzert
mit nachfolgendem Tanzkränzchen.
Anfang 8 Uhr.
Zu zahlreichem Besuch ladet freundlichst ein
C. Sadewasser.

50 Pfennig-Bazar
21 Bismarckstrasse Bismarckstrasse 21
dem Haupt-Erkeingang gegenüber.
Beste und billigste Bezugsquelle in allen nur möglichen Haus-
haltungs-Gegenständen, Luxusartikeln und Spielwaaren 2c. 2c.
Vorzügliche abgel. Cigarren sowie preiswerthe Roth- und Weißweine.

Gesucht zum 1. Nov. ein Stundenuädchen für den Nachmittag oder ganzen Tag, zur Wartung zweier Kinder. Neuender Apotheke.	Zu kaufen gesucht ein alter, wenn auch unbrauchbarer vierrädriger Handwagen. J. H. Tapsen, Banter Str. 14, beim Bahnhof.
--	---

Beste und vortheilhafteste
Bezugsquelle für
Farben, Broncen, Lacke, Firnisse,
Terpentinöl,
Leime, Pinsel, Seifen etc.
R. Keil, Drog., z. Roth. Kreuz
Werksstraße.

Für Hautpflege:
C. Naumann's
rühmlichst bekannte
SALUTARIS
Toilette-Fett-Seife.
Unübertroffen
für Pflege von Haut u. Haart
Nur 25 Pfg. das Stück
steht zu haben bei
W. Morisse, Roosstr. 75 b.

Arb.-Notiz-Kalender
Preis 60 Pf.
empfehlen
C. Buddenberg.

Wulf & Francksen

Einschlänge Betten Nr. 8	Einschlänge Betten Nr. 10	Einschlänge Betten Nr. 10b	Einschlänge Betten Nr. 11	Einschlänge Betten Nr. 12
aus grün-roth gestreiftem Körper mit 16 Pfund Federn.	aus roth-grün gestreiftem Atlas mit 16 Pfund Federn.	aus roth-bunt gestreiftem Atlas mit 16 Pfund Federn.	aus rothem od. roth-rosa Atlas mit 16 Pfund Halsbäumen.	Oberbett aus rothem Daunenfüßer, Unterbett aus roth. Atlas mit 16 Pfund. Daunen u. Federn.
Oberbett 7,— Unterbett 7,— 2 Kissen 5,— M. 19,— Zweischläf. M. 28,50	Oberbett 10,25 Unterbett 10,25 2 Kissen 7,— M. 27,50 Zweischläf. M. 31,—	Oberbett 13,50 Unterbett 13,50 2 Kissen 9,— M. 36,— Zweischläf. M. 40,50	Oberbett 17,50 Unterbett 17,50 2 Kissen 10,— M. 45,— Zweischläf. M. 50,50	Oberbett 22,— Unterbett 20,50 2 Kissen 12,— M. 54,50 Zweischläf. M. 61,—

Ausstellung fert. Betten.